

„Das Christentum ist eine gute Religion“

von Sarah Münch

19 Jahre liegt der Krieg im Kosovo inzwischen zurück. Die Waffen schweigen, doch die Feindschaft zwischen den Bevölkerungsgruppen sitzt immer noch tief. Zudem hat das Land mit großen wirtschaftlichen Problemen zu kämpfen. Die Diakonie Kosovo möchte Ausbildung und Arbeitsplätze für die Menschen schaffen und den Weg zu einem wirklichen Frieden ebnen.

Jüngster Staat Europas

Jedem, der durch den Kosovo fährt, fallen die vielen Straßenschilder auf, auf denen die serbischen Ortsbezeichnungen übersprüht worden sind. Die Schilder sind zwar offiziell zweisprachig, doch das scheinen viele Kosovo-Albaner nicht akzeptieren zu wollen. Der Konflikt zwischen Albanern und Serben wird inzwischen vorwiegend auf symbolischer Ebene ausgetragen, dies jedoch nicht minder heftig.



Die Brücke über den Ibar in Mostar

Besonders deutlich wird dies im serbisch dominierten Norden des Kosovo. Die Stadt Mitrovica ist seit dem Krieg zwischen Albanern und Serben geteilt. Der Ibar, ein unscheinbarer, schmaler Fluss, markiert die Grenze zwischen den völlig getrennten Welten. Viele Jugendliche, die nach dem Krieg geboren sind, haben den jeweils anderen Teil der Stadt noch nie betreten. Die mit EU-Geldern sanierte Brücke über den Ibar sollte eigentlich ein Symbol der Verbindung sein. Doch kaum jemand benutzt sie. Die Serben blockieren sie bis heute für den Autoverkehr. Es scheint, als wollten die verfeindeten Bevölkerungsgruppen jeden Kontakt untereinander vermeiden. Auch innenpolitisch geht es im Kosovo zehn Jahre nach der Unabhängigkeit nicht voran. Absprachen in informellen Netzwerken unterlaufen demokratische Strukturen, entsprechend

gering ist das Vertrauen der Bevölkerung in die korrupten Politiker. Die Vetternwirtschaft schreckt ausländische Investoren ab. Trotz Frieden mangelt es an existenzieller Sicherheit: Ein Drittel der Kosovaren muss laut Weltbank von weniger als 1,40 Euro am Tag leben. Die Ursachen reichen bis in die Zeit Jugoslawiens zurück. Damals galt der Kosovo vor allem als Rohstofflager, es wurde hier keine verarbeitende Industrie angesiedelt. Die Arbeitslosenquote liegt bei 40 %, unter jungen Menschen sogar noch höher. Besonders schwer haben es die Roma. Unter Tito meist noch in Lohn und Brot, sind sie inzwischen fast zu 100 % arbeitslos.

Über die Hälfte der Kosovaren ist heute unter 25 Jahre alt. Viele der jungen Menschen denken über Auswanderung nach oder sind bereits fortgegangen.

Perspektiven schaffen

Im Kosovo gibt es zwar keine lutherische Kirche, aber eine evangelische Diakonie. Sie wurde 2007 von Mitgliedern der Diakonie Trier und lokalen Unterstützern gegründet. Inzwischen beschäftigt sie über 80 Mitarbeiter. Ihr Sitz liegt in Mitrovica, direkt an der Konfliktlinie zwischen Serben und Albanern. Hier betreibt die Diakonie ein Ausbildungszentrum. Männer und Frauen lernen hier beispielsweise Trockenbauer, Heizungsinstallateur, Frisör oder Schneiderin. Trotz Arbeitslosigkeit fehlen gute Handwerker im Kosovo, vor allem im Baugewerbe. Im Sommer, wenn viele Hochzeiten stattfinden, werden besonders Frisörinnen und Schneider gesucht.

Theorie und Praxis gehen in den Kursen stets Hand in Hand.



Friseurprüfung in der Ausbildungsstätte der Diakonie Kosovo

Der Ruf der Absolventen ist gut, denn sie beherrschten ihr Handwerk. „Im Kosovo gibt es keine duale Ausbildung wie in Deutschland“, erklärt der aus Trier stammende Diakon Bernd Baumgarten. „In den sogenannten technischen Schulen lernt man nur Theorie und findet danach keine Arbeit.“ Die Diakonie schafft hier ganz konkret die Grundlage dafür, dass junge Menschen in ihrer Heimat Arbeit finden können.

Einige der Absolventinnen und Absolventen gehören der Minderheit der Roma an, so auch Jaldez Mutishi. Die junge Frau arbeitet als Assistentin in der Friseurausbildung der Diakonie, erklärt Schnitt-Techniken, nimmt Prüfungen ab und unterstützt bei der Arbeitssuche. Sie weiß genau, wie schwer das ist: Die Vorurteile von Albanern und Serben gegenüber Roma sind groß. Die wenigen freien Stellen werden meist nicht an sie vergeben. Mit einer Ausbildung bei der Diakonie verbessern sich ihre Chancen, da sie nun über gefragte Fertigkeiten verfügen.

Biohühner im Kosovo

Konkret Perspektiven schaffen – das ist das Motto der Diakonie Kosovo, das sich auch im jüngsten Projekt, dem Biobauernhof, niederschlägt. Alles begann mit einer Begegnung in Deutschland: Bernd Baumgarten begleitete den Bürgermeister von Mitrovica auf einer Reise, die sie auch in eine diakonische Werkstatt für Behinderte führte. „So etwas brauchen wir im Kosovo auch!“, entfuhr es dem Bürgermeister.



Ein Mitarbeiter des Biobauernhofs

Gesagt, getan: Die Kommune stellte sieben Hektar Land zur Verfügung. Bernd Baumgarten und Nysret Krasniqi, die beiden heutigen Diakoniechefs, ergriffen die Chance und eröffneten nur vier Monate später den Biobauernhof. Heute werden neben 2 000 Hühnern auch Gänse und Ziegen gehalten, außerdem wird Gemüse angebaut.

Der Biobauernhof der Diakonie funktioniert wie ein ganz normaler Bauernhof, nur dass von elf Mitarbeitern und Mitarbeiterinnen sieben eine körperliche Behinderung haben und einer das Asperger-Syndrom. Alle von ihnen kennen ihre Verantwortlichkeiten: Ställe ausmisten, Tiere füttern, Küken versorgen, putzen, Nachtwache halten. Die Angestellten haben ein geregelt Einkommen – ein seltenes Glück im Kosovo.

Der lange Weg zum Frieden

Den Menschen einen Lebensunterhalt zu ermöglichen ist wichtig, reicht aber nicht. Die Wunden, die der Krieg in den Seelen der Menschen hinterlassen hat, müssen heilen. Auch

Verständnis füreinander ist in dem zerstrittenen Land bitter nötig. „Traumatherapie ist die Voraussetzung für Versöhnung“, sagt Xhevahire Balaj, die Leiterin des ersten Zentrums für Traumatherapie im Kosovo, das ebenfalls ein Teil der Diakonie ist.

Da im Alltag fast keine Kontakte zwischen Serben und Albanern entstehen, müssen bewusst Räume für Begegnung geschaffen werden. Direkt an der Trennlinie zwischen den beiden Stadtteilen in Mitrovica, am Ufer des Flusses Ibar, richtete die Diakonie ein Jugend- und Begegnungszentrum ein. Es lädt Albaner, Serben und Roma zu gemeinsamen Kursen ein, etwa in Fotografie, Gitarrenunterricht oder Breakdance. Die meisten Jugendlichen, die hierher kommen, haben den Krieg nicht mehr miterlebt. Wenn diese Generation lernt, die gängigen Vorurteile zu hinterfragen, ist ein Neuanfang möglich.

Evangelische Diakonie in muslimischem Umfeld

Wie funktioniert eine Diakonieorganisation, in der ein Großteil der Mitarbeiter nicht christlichen, sondern muslimischen Glaubens ist? „Wir sind Kirche, weil wir Diakonie sind!“, sagt Bernd Baumgarten überzeugt. „Wir leben Kirche, so wie sie Jesus im Matthäusevangelium, Kapitel 25,34-40, beschrieben hat.“ Nysret Krasniqi, selbst Muslim, findet: „Die Mitarbeiter erleben hier täglich, dass das Christentum eine gute Religion ist. Sie konnten bisher nur die orthodoxen Serben und lernen durch die Diakonie andere Christen kennen, die ihnen helfen, obwohl sie einen anderen Glauben haben. Die kleine evangelisch-freikirchliche Gemeinde in der Hauptstadt Priština ist in den letzten Jahren stark gewachsen. Ich denke, dass das auch dem Wirken der Diakonie zu verdanken ist.“

Das Jahresprojekt der Frauenarbeit im GAW richtet seinen Blick 2018 auf die Staaten des ehemaligen Jugoslawiens Slowenien und Kosovo. Die Diakonie Kosovo möchte einen Traktor anschaffen, um die Arbeit auf dem Biobauernhof zu erleichtern. Außerdem möchte sie eine Wohnung im Roma-Viertel von Mitrovica erwerben, um obdachlos gewordenen Familien mit Kindern zu helfen. Das Jahresprojekt unterstützt diese Vorhaben mit insgesamt 25 000 Euro.

Spendenkonto:
 KD-Bank
 IBAN: DE42 3506 0190 0000 4499 11
 BIC: GENODED1DKD
 Stichwort: Jahresprojekt der
 Frauenarbeit 2018

